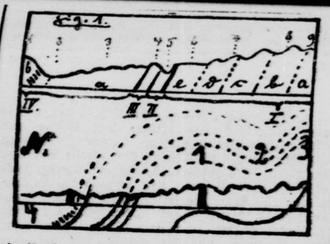
halle entspricht der oberen weichen Schieferzone des Flözleeren, dem Gebiet um Boele mit den dortigen Ziegeleien (siehe V). Der schroffe Höhenzug Harthort, Kaisberg, Hohensyburg ist der Werksandsteinrücken, der Beginn der oberen Stufe der Oberkohlenzeit, dem produktiven Karbon. Wir achten noch auf die Besiedlung: Herdecke liegt an einem Berghang, Vorhalle und Wetter auf alten Talböden, alle Orte also über den heutigen Talboden. Als Grund ist die Ueberschwemmungsgefahr nahe der Ruhr zu nennen. Im Ruhrtal nur Wiesen und Weiden, an den Hängen und auf den alten Talböden Felder. Wir setzen unseren Weg fort. Unten an den Wegrändern können wir überall die weichen, bröckligen Schiefer dieser oberen Zone des Flözleeren feststellen. Am Wegweiser biegen wir nach „Erlen" auf die Schieferpartien im Eisenbahneinschnitt. Dann treten wir in die Ziegeleigruben unten links ein. Es sind dieselben Gruben, die wir bei Boele sahen: weiche, bröckelige mit gelbbraunem Eisenhydroxyd überzogen, nördlich einfallende, zum Teil gefaltete und gebogene Schieferlagen. Nur ganz vereinzelte Sandsteinbänke treten auf. Diese Sandsteine sind aber weich, verwittern leicht und kommen als Bausteine nicht in Betracht. Man läßt sie liegen. Untersuche die Gesteinshalden! Man findet Schachtelhalmabdrücke und sonstige verkohlte Pflanzenteile. Ueber dem Schiefer lagert eine bis 3 Meter mächtige Lehmdecke, die teilweise Flußgerölle enthält, der Beweis dafür, daß hier ehemals ein Flußnämlich die Ruhr, geflossen ist. Wer Zeit hat, kann von dieser Ziegelei aus die Geitebrücke und dann Bolme aufwärts die Bahnlinie aufsuchen, er wird in den Weg- und Bahneinschnitten sehr schöne Haltungen im Flözleeren vorfinden. Wir gehen heute nicht dorthin, sondern suchen einen Ausgang zur Bahnhofstraße hin. Die große Eisenbahnbrücke wird überschritten. Von der zweiten Brücke aus werfen wir einen Blick auf die bekannten Schiefer rechts unten. Diese Schiefer begleiten uns auch noch, wenn wir auf dem breiten Weg, weißes Zeichen, zum Kaisberg hinaufgehen. Erst jenseits der ersten Bank erkennen wir neuartige Sandsteine. Es sind die ersten Lagen des produktiven Karbons, die ersten Werksandsteine. Um diese genau zu studieren, treten wir nach wenigen Schritten in den großen Steinbruch hinein. Eine mächtige Folge von nördlich einfallenden dickeren und dünneren Sandsteinbänken tritt uns entgegen. Die Werksandsteine sind vornehmlich gelblich grau, stark körnig-sandig, zeigen auf ihren Spaltflächen meistens reichliche verkohlte Reste von Pflanzenteilen und viele glänzende Glimmerplättchen. Einige Steine haben eine verschiedenfarbige Streifung. Man nennt das Zonenfärbung. Die Zonenfärbung kommt dadurch zustande, daß Wasser und Luft langsam durch Poren in die Steine eindringen und hier Verwitterungserscheinungen hervorrufen, die zur Zonenfärbung Anlaß geben. Die Werksandsteine liefern einen vorzüglichen Baustein, daher der Name und werden gern zu Brükken-, Kirch- und Hausbauten verwandt. Man achte darauf! Auch der Kaisbergturm ist aus dem Werksandstein aufgebaut. Ein zweiter, gleichartiger Steinbruch liegt noch an dem Hang nach Herdecke zu. Bemerkenswert sind hier im Sandstein vom Wasser ausgenagte und mit Lehm zugeschwemmte Höhlungen. Wir gehen zum Gaststhaus „Zur deutschen Eiche" hinunter. Das Gelände erscheint hier mit 140 Meter gegenüber dem Kaisberg mit 184 Meter stark erniedrigt. Als Gründe können wir angeben: 1. ein Senkungsgebiet an Verwerfungen und 2. eine Einebung durch alte Ruhrläufe. An der dicken Eiche vorbei wandern wir bergab. Unten an der Bahn klettern wir links den Hang hinauf und finden in etwa Telegraphenleitungshöhe eine Aufschluß. Zwischen Sandsteinen und Schiefern gelagert stehen wir hier vor dem ersten Kohlenflöz, das mit steilem nördlichem Einfallen zutage tritt. Es weist wechselnde Mächtigkeit auf und ist oberflächlich stark verwittert. Somit erkennen wir auch die Gründe, die dazu geführt haben, die Werksandsteine des Kaisberges und den ganzen Werksandsteinhöhenzug als den Beginn des produktiven Karbons zu bezeichnen. Dieses Kaisbergflöz hat man nicht abgebaut; denn es war erstens zu dünn und zweitens ist die Kohle als Magerkohle nicht hochwertig. Im Kriege zwar scheint man einige Eimer hier geholt zu haben. Auch hat man in früheren Jahrzehnten geschürft. Auf letzteres deuten die Gruben hin, die wir auffinden, wenn wir das Flöz nach oben in den Wald hinein weiter verfolgen. Die Gruben nennt man „Pingen". Sie deuten uns oberflächlich den weiteren Verlauf des Flözes an. Wie die Kohle entstanden ist, davon vielleicht einmal später! Für heute wollen wir Schluß machen. Wir kehren zum Pfade zurück, durchqueren die Ruhrweiden, die Stellen alluvialer Anschwemmung (siehe III. Ende) und fahren mit der Elektrischen nach Hagen zurück.

Auf unsere drei Wanderungen haben wir fast alle wichtigen Gesteine unserer näheren Heimat kennen gelernt. Ich gebe in der Figur 1 noch einmal ein zusammenfassendes Bild. Es ist ein Erddurchschnitt, ein Profil von Priorei bis zum Kaisberg. Figur 1 oben: 1 = Kaisberg, 2 = Senke



bei Vorhalle und Ruhrtal, 3 = Boele, Haide, 4 = Kulmrücken bei Eppenhausen, 5 = Senke bei Eppenhausen, 6 = Massenkalk bei Emst, 7 = Waterhövel, 8 = Hunsdiek-Brechtefeld, 9 = Höhen bei Dahl und Priorei. Wir sind gewandert von Rummenohl-Priorei bis zum Kaisberg durch I. Mitteldevon mit a = Hohenhöfer-Hobrücker Schichten, b = Mühlenbergschichten, c = Brandenbergschichten, d = Honseler Schichten und e = Massenkalk; II. Oberdevon, III. Unterkarbon oder Kulm und Oberkarbon mit a) flözleerem und b) produktivem Karbon, im letzteren erstes Kohlenflöz am Kaisberg (gestrichelt in der Figur). Wir kamen aus älteren Schichten und wanderten in immer jüngere.

Figur 1 unten soll unser durchwandertes Profil im großen Verbande zeigen (siehe dazu Abschnitt IV, besonders Figur 2). In der Figur unten ist das Profil oben verkleinert dargestellt und dich eingerahmt. Alle Schichten gehören dem Nordabfall des Remscheid-Altenaer Sattels an. 1 (Mulde in Abschnitt IV Druckfehler). Das Kaisbergflöz (dick gestrichelt) versinkt also nach Norden tief in die Mittener Mulde, 4 hinein. Es liegt so tief, daß es im Kohlenbezirk nirgends durch die Schächte erreicht wird. 2 = Lüdenscheider Mulde, 3 = Erbesattel. Die aufgefalteten Sättel und Mulden sind bis zur heutigen Oberfläche (in Figur dick gezogen) abgetragen. Das, was abgetragen wurde, ist in der Figur durch punktierte Linien dargestellt.

Die hohen Schulen Westfalens in älterer Zeit.

Zwar hatte Westfalen in älterer Zeit niemals Universitäten, die man jetzt Hochschulen nennt. Man mußte sich also mit dem landesüblichen Troste behelfen: „zwar fehlt Westfalen eine Universität; aber keiner Universität fehlen die Westfalen". Indessen gab es immerhin in Westfalen Schulen, die man getrost höhere nennen konnte. Seit den Tagen der Reformation leuchteten die beiden Archigymnasien oder „groten Scholen" zu Dortmund und Soest weithin in die Lande. Zu ihnen traten später noch die Schulen zu Hamm und in Burgsteinfurt und andere. Hier interessiert besonders die Schule zu Dortmund, deren Gründer und erfolgreicher Leiter Joh. Lambach war.

Er hatte sich in der Welt weidlich umgesehen und auf deutschen und fremden Schulen studiert. Als er 1542 in seine Vaterstadt Dortmund heimkehrte, bat er den Rat um das gerade freigewordene geistliche Benifizium an der Kapelle auf der Westenpforte, um noch länger studieren zu können. Der Rat antwortete, er habe genug studiert; aber er solle noch die Vikarie auf der Ostenpforte haben, wenn er jetzt in Dortmund die „große Schule" ins Leben rufe.

Lambach nahm dabei die Straßburger Schule des großen Schulmannes Joh. Sturm zum Vorbild, die er aus eigener Erfahrung kannte. Es gab damals zwei verschiedene Schulsysteme in Deutschland, die man als die ostdeutsche und die westdeutsche unterscheiden kann. Die erste, auf dem ostdeutschen Kolonialgebiete, steckte sich ihre Ziele nicht so hoch wie die andere, die auf dem alten Reichsgebiete im Westen sich kräftiger entfalten konnte. Sie hatte nur 3 bis 5 Klassen, lehrte kaum Griechisch und umfaßte nur „Lateinschulen". Die westdeutschen Schulen hatten dagegen 5 bis 9 Klassen, von denen die oberste Sekunda hieß, weil die Universität sich als eine Art Prima daran anschloß. Aber auch in der Sekunda wurden die Schüler schon als Studenten behandelt. Sie hießen nicht mehr Schüler, sondern Zuhörer; sie wurden auch schon in das spätere Fachstudium eingeführt. Ausführlich erfahren wir von der Dortmunder Schule, daß die künftigen Mediziner hier Unterricht in der Physik, die Juristen in der Rechtskunde und die Theologen in ihren Fächern erhielten. Aber auch sonst hatten sie mancherlei Rechte, die man heute Gymnasiasten nicht gewährt. So ist es ihnen noch 1732 gestattet, den Degen zu tragen, nur müssen sie ihn ablegen, wenn sie zum Gymnasiarchen gehen. Sie haben auch Fechtunterricht. Das Mensurfechten wird ihnen zwar schon 1725 in Dortmund verboten. Doch wissen wir aus noch späterer Zeit, daß dennoch Mensuren vorkamen, So gesteht der spätere Pfarrer Schwager aus Zöllenbeck, daß er als Sekundaner in Dortmund ein Duell ausgefochten habe. Ein ganz anderes Vorrecht steht ihnen noch zu. Sie dürfen in den Kirchen der umliegenden Kirchspiele predigen. Doch wird ihnen dieses Recht, wohl unter der Einwirkung des strengeren Pietismus, 1729 durch die märkische Synode genommen.

Aus den Schulgesetzen, die Lambach der Dortmunder Schule gab, sei noch erwähnt, daß man in jener Zeit mit Ernst auf christliche Zucht und Sitte hielt. Je 8 bis 10 Schüler sollen in sogenannten Kontubernien zusammenleben. Verantwortlich für sie ist ein älterer Schüler, der von ihnen selbst zum custos, Aufseher, gewählt wurde. Er hält darauf, daß jeder Schüler beim Aufstehen morgens an seinem Bette niederkniet und betet. Auch wenn sie dann zur Schule gehen, sollen sie in die an der Schule liegende Kirche zunächst treten und mit entblößtem Haupte knieend am Altar um die rechte Weisheit in einem vorgeschriebenen Gebete bitten. Immer sollen sie untereinander lateinisch sprechen. Für die „deutschen Büscher" das heißt für die, die deutsch untereinander sprechen, wird ein signum germanicae locutionis, das heißt ein Zeichen eingeführt, das sie kennzeichnet, auch haben sie Strafgelder zu zahlen. Wenn leichtfertige Lieder, Karten- und Würfelspiele, Trunk und leichtfertige Gesellschaften verboten sind, so ist das gewiß anzuerkennen; aber auf einigen dieser Schulen ist auch das Baden im Fluß verboten, z. B. in Heidelberg, auch in Breslau, quia periculosum est, weil es gefährlich ist, auch die Wintervergnügungen wie Schlindern, Schneeballen, Schlittenfahren sind verboten.

Wenn oben gesagt wurde, daß die ostdeutschen Schulen anfänglich niedriger standen, als die westdeutschen, so ist dem noch hinzuzufügen, daß sich das Verhältnis später geradezu umkehrte. Gerade im Osten entstanden jene sog. Kloster- und Fürstenschulen, von bildungsfreudigen Fürsten reichlich aus altem Klostergut ausgestattet, die ihre Schüler mit ernsthafterer Bildung ausrüsten, als es die zum Teil tief gesunkenen westdeutschen Schulen späterer Zeit vermochten. Im Westen erlag das wissenschaftliche Leben vielfach dem Zwange der Gegenreformation. Die ehemals blühenden humanistischen Schulen wurden Jesuiten oder Franziskanern übergeben und zu verknöcherten Lateinschulen. Und was war es für ein Latein, was hier gepflegt wurde!

Der oben genannte Pastor Schwager erzählt, daß ihm von seinen Kameraden zugeredet wurde, die ihnen naheliegende Franziskanerschule in Wiperfürth zu besuchen, stammte er doch von dem Gut Katzkuhle im Amte Gimborn. Wohl war er schon Dortmund; aber er besuchte die Freunde in Wipperfürth, ihr Leben dort sich anzusehen. Er beteiligte sich an ihrem Kegelspiel. Als er hier die — wie üblich — lateinischen Redenden sich mit jae — soll heißen jace, wirf — ermuntern hörte, erfaßte ihn ein Grauen, er floh unversehens nach Dortmund zurück.

Gewiß lagen Schatten auf dem damaligen Schulbetrieb, wir rechnen dazu vor allem das Gebot des Lateinschredens oder vielmehr das Verbot der deutschen Sprache. Immerhin haben die humanistischen Gymnasien noch heute ihre hohe Bedeutung. Und vielleicht ist das der Aberglaube unserer Zeit, über den einst unsere Enkel die Köpfe schütteln werden, daß die rechte politische Gesinnung alle wissenschaftliche Bildung unnötig macht.

Dr. Rufus.

Ut diam Biekäftken.

Van W. Lienenkämper.

As Niggenhusers Kal arbetslos woer, soche hei siek wualligemott ne nigge Beschäftigung. Hei reiserе in Spezereiwaren. Noch lange nit op jedem Huoff was en Laden, un wat me diam Fraulüen füer de Nase brenget, dat bruket se nit te huallen. Kal makete siek en driesten Namenskuarf, dian dä hei voll van Kleinigkeiten: Sparkernsfäipe un Stücke füar sievenundwüntig Pänne, Putzpomade, kloren Zucker, Litzen, Schnöerreimen füar de jungen Wechter und füar de ollen Wiewer ne wüllene Butze füarn Winter. Kals beste Kundin was Nuwer Miktrine, dat harren klein Wäitshus. Jat koffe Kalen wat aff, wann hei siek ennen drunk. Füar vätz Biaken was hei et leste Mol do ewiakt, un nu kwam hei op dianselben Dag wier füarbie. De Wäitsstuewe was liegg, nümmes was do. Opem Dische stund en Fleigenglas un en Bäierglas met Wiesenblaumen. Dat Mensche opem Baierkrane schmäit noch immer dat linke Bäin so etwas ianter lucht. Kal drunk en Bäier. Nom äiften Schlucke meinte hei: „Dat Tüg schmaket ower schiecht. Leste Mal waset biatter!" Nu kunn Miktrine alles verdrian, blos an iahren Schnaps un Bäier droff me nit tippen. Se entschuldiche siek un sache: „Du Schopeskopp, want füar vätz Biaken schmakete, maut et ouk nu schmaken, et es doch van diamselben Fate!" — — —

Verantwortlich: Ernst Lorenzen in Hagen.
Druck und Verlag: Gustav Butz in Hagen.

Hagener Heimatblätter

Monatliche Beilage zur Hagener Zeitung

Nr. 8. August 1927

Edelmann und Schäferin.

Ein Edelmann tritt zum Tor hinaus,
eine Schäfersfrau weidete ihre Lämmlein draus.
Fakri, fakra, fakrallalla,
eine Schäfersfrau weidete ihre Lämmlein draus.

Der Edelmann nahm sein Hütlein ab
und sagte der Schäfersfrau: „Guten Tag!"

„Ach, Edelmann, lassen Sie Ihr Hütlein auf,
ich bin ja eine arme Schäfersfrau."

„Sind Sie ein armes Schäferweib,
wie tragen Sie in Samt und Seide ein Kleid?"

„Was geht das dem lumpigen Edelmann an,
wenns nur mein Vater bezahlen kann."

„Ach Schäfersfrau, reiz' mich nicht zum Zorn,
sonst laß ich dich werfen in den tiefsten Born."

„Ach, Edelmann, schenke mir doch das Leben;
ich will dir tausend Taler geben."

„Tausend Taler sind bei mir kein Geld,
und du mußt sterben, wenn mir's gefällt."

Aus der Sammlung westfälischer Volkslieder,
von H. Graeber.

In Wolfferdorfs Regiment.

Aus dem Soldatenleben des 18. Jahrhunderts.

Von H. Esser.

(Nachdruck verboten.)

II.

Mit Befriedigung las Wolfersdorf diese „authentische" Darstellung; der Leutnant hatte ihn verstanden. Und mit Behagen griff er zum Federkiel, um der Limburger Kanzlei höchst eigenhändig die Antwort zukommen zu lassen.

Hochwohl- und wohlgeborene Herren,
insbesondere hochzuverehrende Herren!

Der vorgestern zu meiner Leib-Kompagnie eingebrachte Rekrut Johann Dietrich Schumacher, ist auf eine solche Art zu Militärdiensten engagiert worden, daß wohl niemanden auf eine legalere Art ein Rekrut angeworben werden kann.

Die in Copia anbei gefügte Aussage des Schumacher wird Ew. Hochwohlgeboren und wohlgeboren davon hinlänglich überführen, worin deutlich enthalten, daß er sich selbst zur Annehmung der Kriegsdienste, nachdem ihm solche vorher durch den Musquetier Rahlenbeck angeboten worden, bei dem Musquetier Humme angegeben und verlangt, daß er lieber mit dem Humme gehen und bei meiner Leibkompagnie Dienste nehmen wolle, worauf er dann auch, nachdem er von dem Humme zu dem Unteroffizier Gosebruch hingebracht ganz freimillig und ohne daß nur die geringste Gewaltat mit ihm vorgenommen worden, auf 3 Jahre kapituliert und auf der Stelle in Abschlag des Handgeldes 1 Rtlr. angenommen hat.

In seiner Aussage bekräftigt er nicht nur alles dieses, sondern er hat auch den Rest des ihm versprochenen Handgeldes angenommen und noch überdies aus ganz freiem Willen deklariert, daß er seiner Kapitulation ohnerachtet so lange als ein treuer Soldat dienen wolle, als sein Vater im Stande wäre, dem Kotten selbst vorzustehen, wenn ihm nur der versprochene Urlaub erteilt würde und daß er unter keinerlei praetext während seiner Kapitulationsjahre vom Regiment los verlange.

Die legalität des Engagements und daß er aus selbst eigener Bewegung bei meiner Leibkompagnie Dienste verlanget hat, ist also außer allen Zweifel, und ich bedauere daher umsomehr, daß mir meine obliegenden Pflichten nicht erlauben, Ew. Hochwohl- und Wohlgeboren Verlangen um Entlassung des Schumacher gefällig zu sein; denn wenn ich einen solchen Menschen, der aus freien Stücken sich zur Dienstnehmung angibt, sogar wider seinen Willen entlassen wollte, so würde ich außerstande gesetzt werden, die von Sr. Majestät geordnete Zahl von 852 Ausländern beim Regiment komplett zu erhalten auch überdies jährlich eine Abgabe zur Königlichen Werbung zu bestreiten, und bei Sr. Majestät würde ich mich dadurch sehr responsabel machen, indem Allerhöchst dieselben solche freimillig dienenden Leute schlechterdings beibehalten wissen wollen.

Nach solcher Beschaffenheit des Vorgangs werden also Ew. Hochwohl- und Wohlgeboren auf die Entlassung des Schumacher nicht weiter bestehen, und wollen dieselben mir die Versicherung erlauben, daß ich sonst bei jeder Gelegenheit die wahre Hochachtung an den Tag zu legen wünsche, mit welcher ich die Ehre habe zu sein

Ew. Hochwohl- und Wohlgeboren ganz
ergebenster Diener
Fr. von Wolfersdorf.

Hamm, den 9. April 1777.

Schwebend zwischen Hoffen und Bangen hatten Schumachers Eltern am folgenden Tage den Weg von Hamm nach Limburg zurückgelegt. Wie würde der Handel enden?

Zweimal mußte den beiden Alten Wolffersdorfs Schreiben vorgelesen und „explizieret" werden, ehe sie den vernichtenden Inhalt in seiner ganzen Schwere erfaßt hatten. „Das ist eine Lüge, eine große Lüge," rief erbittert die Mutter, während Johann Dietrich stieren Blickes in den mitleidigen Mienen des Sekretärs zu lesen versucht, ob nicht ein Fünklein Hoffnung vorhanden sei. „Beweisen will ichs mit genugsamen Zeugen, daß unser Sohn nie und nimmer den Werbern freiwillig folgte. Weshalb schleppte ihn Humme zu seiner eigenen Behausung, anstatt zum Bauern Lindemann im Kalthof, der ihn zu Gaste geladen? Fragt den Wirt zu Bertlingloh! Laßt Euch erzählen, wie sie den Jungen mit Branntwein zugesetzt haben, daß er wie ohnmächtig zusammenbrach, wie sie ihm Brantwein in den Hals gegossen, als er jammernd rief: „Ihr wollt mich verführen! Ich glaube Euch nicht!" Wie sie den Halbbetäubten zwischen sich genommen und ihn trotz seines Sträubens nach Langschede geführt! Der Wirt Holländer dort kanns bezeugen, daß er tränenden Auges gesagt hat: „Ich will kein Soldat werden, ich muß meinen Eltern das Brot verdienen!" Er hats mir selbst erzählt, der Holländer, daß mein Sohn an der Hand heftig blutete — auch ein Zeichen seiner Freiwilligkeit! — daß er immer wieder zum Trinken gezwungen wurde. „Den Krug zerschlag ich Dir auf dem Schädel, wenn Du nicht säufst!" drohte Humme, und Rahlenbeck half ihm, den armen Jungen willenlos zu machen. Weiß Gott, wie's ihm auf dem Wege von Langschede nach Hamm ergangen sein mag! Da wird er wohl kein besseres Traktement zu genießen gehabt haben! Was sollen da die erzwungenen Aussagen, die Ihr uns vorgelesen? Ich bleibe dabei: Es ist Gewalt geschehen! Und damit beruhigen wir uns nicht. An den Grafen, unsere Landesherren, schreibt um Hilfe, der preußische König soll es wissen! . . ." Nickend hatte der Alte der Rede seiner Ehefrau gelauscht. „Ja, ja, der alte Fritz wird solche Ungerechtigkeiten nicht dulden! Schreibe ihm, daß wir unsern Hans Dietrich wieder kriegen!"

Das rätlichste schien ein umgehender Bericht der ganzen Affäre an den Landesherrn, und schon am folgenden Tage wanderte folgendes Schreiben nach Rheda:

„Ew hochgräfliche Gnaden geruhen aus dem beiliegenden Protokoll vom 7. und 10. curr. gnädigst zu ersehen, was bei hiesiger Kanzlei die Eheleute Schumacher zu Nefflingsen auf einem Ew. hochgräfl. Gnaden zugehörigen Gute wohnend wegen ihres zu Kriegsdiensten unter das Infanterie-Regiment Sr. Exzellenz des Herrn Generalleutnants von Wolffersdorf hinweggenommenen Sohnes Johann Dietrich Schumacher vorgestellt und gebeten haben.

Nachdem wir nun daran inständigen Begehren gemäß nach dem im Konzept beigefügten Kanzleischreiben vom 7. April den Herrn Generalleutnant um die Befreiung gedachten J. D. Schumacher ersucht haben, so ist uns darauf von wohlden 9. April nebst dem beigefügten Verhörsprotokoll vom 8. ejusdem zugestellt worden.

Die Eheleute Schumacher wollen sich dabei nicht beruhigen, indem sie in Ansehung des Alters und ersichtlichen Schwachheit des alten J. D. Schumacher diesen erwachsenen Sohn nicht entraten können und überdem fortfahren zu behaupten, daß das Engagement nicht freiwillig, sondern gezwungen geschehe, obwohl der Hinweggenommene aus Furcht vor den üblen Folgen zum Verhörsprotokoll seine Freiwilligkeit deklarieren müssen. Daher sie denn fest entschlossen, Ew. Hochgräfl. Gnaden untertänig zu bitten, daß Hochdieselben entweder bei Sr. Königl. Majestät in Preußen allerhöchsten Person die Sache dahin zu bringen suchen möchten, daß eine unparteiische Kommission ihren hinweggenommenen Sohn in ihrer Gegenwart vernehmen müsse, oder daß Hochdieselben den Herrn General wegen der Loslassung ihres Sohnes belangen möchten. Und haben sie gebeten, daß wir dieses an Ew. Hochgräfl. Gnaden untertänigst einbrächten und wir haben ihnen damit um desto weniger aus Händen geben mögen, als sämtlichen dero hiesigen Untersanen das gewaltsame Hinwegnehmen je länger je beschwerlicher wird und man von der gemeldeten wiederholten Zusage Sr. Exzellenz des Herrn Generalleutnant den gehörigen Effekt nicht spüren kann.

Die wir übrigens in untertänigem Respekt verharren

Ew. Hochgräfliche Gnaden unseres gnädigen Grafen und Herrn untertänige gehorsamste Diener

Freudenberg, von Fürstenwärther.

Limburg, den 11. April 1777.

Moritz Casimir hielt es für zweckmäßig, dem Hammer Tyrannen noch einmal persönlich den Sachverhalt klar zulegen. „Die ganze Sache," schreibt er, „kommt darauf an, ob Schumacher mit Gewalt hinweggenommen wurde oder nicht. Die Eltern stehen auf dem Standpunkt, daß ihm Gewalt geschehen sei und wollen ihre Behauptung auch beweisen. Jedenfalls erscheint es uns sehr zweifelhaft, daß der junge Schumacher zu seinem eigenen Nachteil und Ruin seiner Eltern sich habe anwerben lassen, da der engbrüstig 56jährige Vater ohne des Sohnes Hilfe dem Hofe gar nicht vorstehen kann. Das Protokoll kann wohl kaum als Beweis seines freiwilligen Eintritts angesehen werden und darum ersuche ich Ew. Exzellenz um Dosiassung des Schumacher, andernfalls ich mich genötigt sehe, an Se. Majestät zu berichten, damit eine unparteiische Commission zur Untersuchung der Affäre geschickt werde."

Mit diesem Schreiben reitet die energische Mutter nach Hamm, um sich persönlich in die Höhle des Löwen zu wagen und für ihres Kindes Freiheit zu kämpfen. Umsonst ihr Bemühen; Wolffersdorf pflegte sich von Weibertränen nicht bestimmen zu lassen. Alle Beteuerungen, Bitten und Forderungen prellten an dem eisgepanzerten Herzen dieses Mannes ab. Ohne den geringsten Erfolg mußte die betrübte Frau wieder heimwärts ziehen. Dem Grafen aber erwiderte Wolffersdorf unterm 22. April, er habe geglaubt, daß sich die Mutter von der Unbegründetheit ihrer Klage überzeugt habe; doch sei er durch die gräfliche Zuschrift mit Befremden eines andern belehrt. „Wenn ein Rekrut selbst erklärt, daß er freimillig Dienste genommen, ja, sogar noch länger als vereinbart dienen will, so kann man die legalité nicht in Zweifel ziehen. Der tägliche Umgang mit Humme und die ständig von diesem gemachte gute Beschreibung des Soldatenstandes haben aller Wahrscheinlichkeit nach in ihm die Neigung zum Heeresdienst erweckt und ihn bewogen, nach Langschede zu gehen und sich engagieren zu lassen, um als Soldat sein Glück zu versuchen. Verschiedene Zeugen bekunden seine Freiwilligkeit, und so lustig hat er gesungen und getrunken, daß Anwesende erklärten: „Seit langer Zeit ist kein lustigerer und williger Rekrut in diesem Wirtshaus gewesen!" Die Bemühungen der Mutter mußten unter diesen Umständen zwecklos sein und Ew. Exzellenz werden gut daran tun, die Querulanten zur Ruhe zu verweisen."

„Es scheint," entgegnete Graf Moritz Casimir noch einmal, „daß nach Ew. Exzellenz Schreiben der Johann Dietrich Schumacher nicht mit Gewalt engagiert ist. Aber warum wurde er denn mit Gewalt nach Hamm geführt, wie Augenzeugen beweisen? Warum dieser Zwang, der bei Freimilligkeit doch unnötig war? Ich sehe aber, daß bei Lage der Verhältnisse es sehr schwer sein wird, die Entlassung Schumachers zu bewirken. Damit aber meine Untertanen in dergleichen Fällen in Zukunft geschützt werden, weiß ich keinen andern Rat, als mich bei Sr. Majestät zu beschweren. Nach Ew. Exzellenz Schreiben ist auf freimillige Entlassung des Schumacher nicht zu rechnen und in Berücksichtigung vergangener Zeiten auch nicht anders zu erwarten. So unangenehm mir der Schritt auch ist, so werde ich doch nicht aufhören mit vieler Hochachtung zu verharren als Ew. Exzellenz dienstwilliger M. C.

Moritz Casimir machte seine Drohung wahr und ersuchte die Limburger Kanzlei um einen ausführlichen Bericht über die gewaltsamen Werbungen der letzten Jahre in der Grafschaft Limburg, um dies Material bei seiner Eingabe an Friedrich den Großen zu verwenden.

Wir entehmen dem Schreiben der Kanzlei folgende bemerkenswerten Einzelheiten:

„Die gewaltsamen Werbungen von Seiten der Garnison Hamm sind besonders im Kirchspiel Hennen seit einigen Jahren immer weiter eingerissen. Ein großer Kerl, der auf der Grenze wohnt, scheut sich fast, des abends schlafen zu gehen und muß besorgen, daß er nachts vom Bette mit Gewalt weggeschleppt wird. Die Bauern können kaum Knechte halten, besonders wenn sie groß von Natur sind. Vor einigen Tagen haben sämtliche Vorsteher bitterste Klage geführt und um Hülfe gefleht. Deshalb wäre es wünschenswert, bei Sr. Majestät Beschwerde zu führen. Wir glauben nicht, daß wir Sr. Exzellenz Wolffersdorf zu dergleichen Verfahren im geringsten Anlaß gegeben; zumal die ausgetragenen Cantonisten, auch Deserteure jederzeit ausgeliefert.

Damit Ew. Hochgräfliche Gnaden sieht, wie es seit kurzem in der Grafschaft Limburg mit den gewaltsamen Werbungen hergegangen, daß die Untertanen alle Ursache haben, um Schutz zu bitten.

Nach Hamm wurden zum Kriegsdienst gezwungen:

1. Bernd Henrich Müddeke aus dem Hennischen,
2. Caspar Dietrich Krukmann gt. Grotediecker aus dem Hennischen,
3. Adolf Dieckmann aus dem Kirchspiel Letmathe,
4. Kaspar Einsel bei Genna, nachts aus dem Hause geholt,
5. Wilhelm Maas, von Haus Hennen, nachts geholt,
6. Schmidt in Neuenkampe bei Billigst,
7. Engelbert Dulle aus dem Kirchspiel Hennen,
8. Sonnenschein aus Henkhausen,
9. Bernd Ober-Gerlings aus dem Kirchspiel Oestrich,
10. Ziegelmeister Scheven Sohn, Hennen,
11. Heynicks Sohn, Hennen,
12. Schulmeister von Brauks, Sohn zu Ergste,
13. Peter Hiddemann aus Letmathe.
14. Kaspar Dietrich Teckhaus aus dem Kirchspiel Hennen,
15. Johann Dietrich Kirchhof, genannt Knäpper,
16. Johann Henrich Sundermann aus dem Kirchspiel Hennen,
17. Dietrich Wilhelm Tremper aus der Freiheit Limburg.
18. Johann Friedrich Redlinghaus aus dem Kirspiel Hennen,
19. Schumachers Sohn zu Refflingsen aus dem Kirchspiel Hennen.

Der übrigen Fälle, wo den Werbern ihr Vorhaben nicht gelungen ist, nicht zu gedenken.

Es ist ein Schade für das Land, wenn die großentauglichen Leute auswandern, wovon besonders das Großherzogtum Berg profitiert."

Wochen vergingen. Eine Antwort des Königs traf nicht ein. Da plötzlich gegen Ende des Juli verbreitete sich wie ein Lauffeuer das Gericht, Se. Majestät habe eine Kommission unter Führung des Obristen von Brüning nach Hamm geschickt, die Werbeexzesse zu untersuchen. Unruhe erfaßte aller Gemüter; die Vorsteher der Gemeinden bestürmten die Kanzlei, die erforderlichen Schritte zu unternehmen, damit endlich die vielen Opfer roher Willkür der ersehnten Freiheit zurückgegeben würden. Neue Hoffnung erfüllte die Herzen der Betroffenen; Schumachers Eltern eilten nach Schwerte, um von dem dortigen Pfarrer ein Bittgesuch aufsetzen zu lassen. Johann Dietrichs Bruder gelang es, die Vorstellung dem Kommissionär von Brüning zu präsentieren. Freundlich hörte der Obrist dem Gestammel des befangenen Bauernburschen zu, erklärte ihm dann, daß es notwendig sei, sein Gesuch durch die Obrigkeit einzureichen, damit es geprüft und die bewußte Angelegenheit untersucht würde.

Der Zweck der Reise des Obristen von Brüning blieb geheim und auch über das Ergebnis der Verhandlungen verlautete kein Wort. Ein Tag ging dahin wie der andere; nichts geschah, und endlich mußten auch die leidgeprüften Eltern einsehen, daß alle Bemühungen vergeblich gewesen waren.

(Schluß folgt.)

Hagens größter Brand (1724).

Am 6. September 1724 brach abends 6 Uhr in dem „accisebaren Flecken" Hagen im Hause des Waldförsters Dähnert ein Brand aus, wie ihn dieser Ort nie größer gesehen hat. Innerhalb zweier Stunden waren zwei Drittel der sämtlichen Häuser von Hagen eingeäschert. Es war auch die denkbar ungünstigste Jahreszeit, in der dieser Brand ausbrach; denn die Ernte war glücklich eingebracht und sämtliche Erntevorräte wurden mit vernichtet Auch das Accise-Inspektor-Haus wurde ein Raub der Flammen. Der Accise-Inspektor hatte wohl eine Karre mit Mobilien und Sachen gerettet, aber sonst weiter nichts, nicht einmal ein Kleid. Besonders verhängnisvoll wurde dieser Brand für die reformierte Gemeinde, deren Pastorat, Schule und Küsterhaus in Flammen aufging und deren Gotteshaus stark beschädigt wurde. Der alte Prediger Freylinghausen war nach Eilpe geflohen, wo er eine Zufluchtstätte fand. Die lutherische Kirche blieb glücklicherweise erhalten, obwohl rings herum die Häuser vernichtet wurden. Eine kleine Kapelle, die von der Kirche etwas abseits lag und der lutherischen Gemeinde gehörte, wurde allerdings ebenfalls ein Raub der Flammen.

Dieser große Brand rief in der Grafschaft Mark das größte Entsetzen hervor. Schnellste Hilfe mußte geleistet werden. Schon am 9. September 1724 berichtete über dieses große Brandunglück die Kriegs- und Domänenkammer Cleve an den König von Preußen nach Berlin. Sofort wurden die Justiz- und Steuerräte Hövel und Motzfeld von der Kriegs- und Domänenkammer beauftragt, die ganze Brandgeschichte gründlich zu untersuchen und ein Verzeichnis sämtlicher Häuser, die abgebrannt waren — es waren 83 — aufzustellen. Der Sachverständige, der hinzugezogen wurde, war Architekt Moser aus Unna. Sofort wurden bei der Accisekasse Freizettel zur Verfügung gestellt, durch die man „Consumtibilien" und Nahrungsmittel erhielt. Der Bauschutt (Kummer) sollte möglichst schnell weggeschafft werden. Die märkischen Städte sollten die Feuersozietätsgelder aufbringen. Doch da viel Brände in letzter Zeit in der Grafschaft Mark ausgebrochen waren (in Westhofen, Schwelm, Unna und Lüdenscheid) soll das Einziehen dieser Gelder nicht allzu beschleunigt werden und vorläufig eine Schuld von 2- bis 3000 Thaler zu 5 Proz. aufgenommen werden. Die benachbarten Kirchspiele sollten, daß war damals allgemeiner Brauch, mit Spanndiensten zu Hilfe kommen, während die abgebrannten und nichtabgebrannten Hagener die Handdienste tun sollten. Außerdem sollte dem „accisebaren Flecken" vorläufig Accisefreiheit gewährt werden. Wir sehen also, in wie umfassender Weise die Kriegs- und Domänenkammer Cleve für Hagen Sorge trägt. Ein zweites Schreiben folgt sofort 2 Tage später am 11. September 1724, indem der preußische König noch weiter über die Einzelheiten des großen Brandes unterrichtet wurde.

Die evangelische reformierte Gemeinde in Hagen schickte ein besonderes Gesuch an den König, in dem berichtet wurde, daß nicht nur die Kirche, sondern auch das Pastorat samt Schule und Küsterhaus ein Opfer der Flammen geworden sei. Man bat um eine größere Summe aus der Acciskasse; außerdem um eine Kollekte in Cleve und Mark. Utnerschrieben war dieses Bittgesuch (19. September 1724) von dem alten und betagten Prediger Freylinghausen und von den Presbytern Eberhard Wilhelm Hoppe, Johannes Vorster und Johann Friedrich Worm. Dieses Gesuch fand nur teilweise Genehmigung. 300 Thaler wurden aus der Accisekasse bewilligt, während die Kollekte abgelehnt wurde. Die reformierte Gemeinde hatte aber inzwischen manche Brandbeschädigten-Unterstützung in Empfang genommen.

Die Antwort des Königs von Preußen auf die Eingabe der Kriegs- und Domänenkammer Cleve erfolgte am 13. Oktober. Alle die Wünsche, die die Regierung zu Cleve vorgebracht hatte, wurden genehmigt. Der Architekt Moser aus Unna war indessen in Hagen fleißig an der Arbeit gewesen. 12 Tage lang hatte er ausgemessen und Anordnungen gegeben. Vor allem war er auch auf der Suche nach guter Ziegelerde gewesen und hatte schließlich solche in der Boeler Mark gefunden. Das Holz zum Ziegelbrennen sollte aus den Domänenholzungen gewonnen werden. Auch einen Bauplan hat er entworfen und dabei bestimmt, daß nicht alle Häuser an der alten Stelle wieder aufgebaut werden sollten. Hierbei stieß er natürlich auf mancherlei Schwierigkeiten, denn die Leute wollten sich diesen Anordnungen nicht fügen und ihr Haus an der alten Stelle wieder aufbauen. Der Brand hatte deshalb so schnell um sich greifen können, weil die Häuser zumeist noch mit Stroh gedeckt waren. Das sollte in Zukunft unterbleiben und nur Ziegeln und Schiefer bei der Bedachung der Häuser Verwendung finden.

Eine Untersuchung stieß auf die größten Schwierigkeiten. Der König hatte schon in einem Schreiben vom 21. September angeordnet, daß der Waldförster Dähnert, bei dem das Feuer ausgebrochen war, „aufs schärffste wegen des ausgekommenen Feuers inquiriert werden sollte." Diese Untersuchung wollte garnicht so recht in den Gang kommen Erst im Februar 1725 wird die Untersuchung aufgenommen, nachdem nochmals von Berlin aus gedrängt war und ein entsprechendes Protokoll aufgesetzt wurde. Es wurde nun behauptet, daß Waldförster Dähnert

1. den Schornstein nicht ordentlich habe reinigen lassen,
2. das Feuer verwahrlost habe,
3. nicht sofort nachbarliche Hilfe gerufen habe, als das Feuer ausgebrochen sei.

Nun brach über den alten 87jährigen Waldförster Dähnert das Verhägnis herein, und er sollte nicht nur um seine Ehre, sondern auch um seinen Besitz kommen. Da haben schließlich Kinder und Kindeskinder ein Gnadengesuch aufgesetzt, das von der Kriegs- und Domänenkammer Cleve befürwortet wurde. So ist schließlich dieses „Inquirieren wegen des Auskommens des Feuers" im Sande verlaufen.

Der Aufbau Hagens ist in schnellster Weise erfolgt. Von überall strömte Hilfe herzu. Wenn der König von Preußen dem accisebaren Flecken Hagen so ganz besonders freundlich gesonnen war, so lag das daran, daß dieser Ort sich in den Accisebeiträgen wohl gehalten und jährlich der Accisekasse 8- bis 900 Thaler Ueberschuß eingebracht hätte. Diese 8- bis 900 Thaler Ueberschuß spielen in dem Schreiben, die nach Berlin gehen, eine große Rolle. Hagen bekommt nicht nur ein accisefreies Jahr, sondern infolge der wiederholte Gesuche drei accisefreie Jahre. Architekt Moser bekommt seine Diäten, insgesamt 8 Thaler (12 Tage, pro Tag 16 Groschen) aus der Extraordinarienkasse. Zwei staatliche Häuser werden in Hagen neu gebaut. Justizrat und Richter Hövel bekommt ein Haus für 3667 Thaler 17 Groschen und Gerichtsschreiber Holtmann ein Haus für 1783 Thaler gebaut. Aus der Generalkriegskasse werden jährlich 10 Proz. also insgesamt 545 Thaler dafür bezahlt.

Dieses Brandunglück ist wohl das größte Unglück in der Geschichte Hagens gewesen, aber auch zu keiner Zeit hat Hagen so viel Gunst vom König von Preußen erfahren als nach diesem Brande.

—n.

Die Vision des Mönches Gottschalk aus Volmarstein.

Von **Dr. Bruno Zierenberg.**

In dem „Dialogus miraculorum" des Cäsarius von Heisterbach [1]) wird mehrfach ein aus Volmarstein stammender Mönch Godeschalk erwähnt. Er liefert einige Beiträge zu den „Wundersamen Geschichten" des Heisterbacher Priors. Vor seinem Eintritt in den geistlichen Stand führte Gottschalk einen etwas lockeren, sonst aber sittenreinen Lebenswandel. Von nur mäßiger Gelehrsamkeit, war er anfänglich Domherr in Köln und entschloß sich dann, in den Orden der Cisterzienser oder „Grauen Brüder" einzutreten, die sich bekanntlich vorzugsweise mit Bodenkultur beschäftigten. Durch Geduld und Selbstzucht erhielt er sich in einem vorbildlichen Lebenswandel.

Dieser Mönch Gottschalk hatte selbst einst folgendes Erlebnis: Er las gemäß seiner Bestimmung am Weihnachtstage vor einem Sonderaltar die heilige Messe, wobei Tränen der Andacht und Ergriffenheit seinen Augen entströmten. [2]) Bei den Worten „Uns ist ein Kind geboren" [3]) und nach beendigter Wandlung hielt er plötzlich nicht mehr das Brot in den Händen, sondern ein Kind von solch himmlischer Schönheit, daß es die Engel nach seinem Anblick gelüstet hätte. Hingerissen von dieser Schönheit und brennend vor Liebe, drückte er das Kind an sich und küßte es auf den Mund. Da er aber die Messe nicht ungebührlich ausdehnen durfte, legte er es vorsichtig auf das Linnentuch für die Meßgeräte, worauf es zu des Mönches abermaliger Verwunderung wieder die Gestalt der Hostie annahm. Dann beendete er ohne weiteren Zwischenfall die Messe.

Anfänglich beobachtete Gottschalk über diese Vision, bei der Zeugen nicht zugegen gewesen waren, Stillschweigen. Später bekannte er sie zwei Priestern. Noch auf dem Sterbebette gedachte er voller Seligkeit dieses wundersamen Erlebnisses als eines zweiten Simeon, der das Christuskind auf seinen Armen zu halten von Gott gewürdigt worden war. [4])

[1]) Lebte um 1200.

[2]) Auch von Engelbert berichtet Cäsarius ähnlich, daß er bei seiner letzten Beichte Tränen der Reue vergossen habe.

[3]) Jes. 9, 5 (6): „Parolus natus est nobis."

[4]) „Der selige Godeschalk von Volmarstein", wie ihn der „Dialopus" an anderer Stelle nennt, ist bezüglich seiner religiösen Erregsamkeit ein Spiegelbild des Cäsarius, der in der „Vita Engelberti" zwar quellengetreu, aber auch leichtgläubig verfährt und der Neigung seiner Zeit zu Mystifikationen incht genug Kritik entgegenstellt.

Städte der Heimat.

Von Max Römer.

Volmarstein, das sagenumwobene.

Klein an Umfang, arm an Prunk, aber reich an alten, stolzen Begebenheiten, schön im Kranze seiner Berge und Wälder, träumt hoch über dem Spiegel der Ruhr das traute, gemütvolle Nestchen in den blauen Sommertag hinein. Und da gerade just vor 600 Jahren (Mai 1324) die dramatische Belagerung und Einnahme Volmarsteins, der stärksten westfälischen Burg erfolgte, ist es wohl angezeigt, dem Städtchen ein rühmend Gedenkblatt zu widmen.

Burg und Freiheit Volmarstein, erstere heute nur noch in romantischen Trümmern und Turmresten erhalten, erhebt sich auf steilen Felsen an der Ruhr, dem alten Wetter gegenüber, da, wo früher ein älteres Bett der Volme gemündet haben muß. Wie lange schon der das ganze Gebiet beherrschende Berg einem altsächsischen Geschlecht als Wohnsitz diente, wissen wir nicht. Angenommen wird, daß zu Karls des Großen Zeiten, vornehmlich während seiner Kämpfe mit Wittekind drüben auf der Syburg der Felsen schon befestigt war. 1047 finden wir erstmals den Namen Folmustede; hundert Jahre später erstand dann die erste Burg. Die Ritter Heinrich, Gerhard und Goswin von Volmusteden werden oft in der Nähe des Kaisers (Barbarossa) gesehen und gehören mit zur ständigen Begleitung des damaligen Erzbischofs von Köln; reichte doch Kölner Macht und Kölner Gesetz weit in westfälische und hessische Lande hinein. Frühe schon dehnte der Besitz sich aus. Zur Zeit Goswins und Eberhards (1185—1243) erstreckte die Herrschaft der Edlen von Volmedinstene sich über Herdecke, Haspe, Lünen, Bommern und den größeren Teil des Kirchspiels Hagen. Sie wurde im Namen und Auftrage des Potentaten, Erzbischhof von Köln, ausgeübt. Loslösungsbestrebungen der Volmarsteiner beantwortete der kriegerische, kampferprobte Kirchenfürst mit dem alsbaldigen Bau einer neuen Burg, eines Zwing-Uri, in unmittelbarer Nähe der alten. 1234 übernahm Heinrich von Volmunstene den Besitz. Unterwarf er sich dem Erzbischof, wollte dieser die neue Burg abbrechen. Allein es kam zu keiner Einigung. Der Nachfolger Heinrichs, Theodorich, war unschlüssig, auf welche Seite er in der 1263 zwischen Stadt und Erzbischof von Köln entbrannten Fehde treten sollte. Nach dem 1288 bei Worringen hauptsächlich durch den Grafen und die Bauern von Berg über den Erzbischof erfochtenen Sieg drang Eberhard von der Mark in Volmarstein ein und zerstörte das Schloß (1289). Nach dieser ersten Zerstörung jedoch erstand die Burg sehr bald in trutzigerem Gewande, kam aber wiederum unter kurkölnische Oberhoheit. Laut Vertrag von 1307 überließ Dietrich von Volmesteine dem Erzbischof freiwillig die Hälfte der Burg und Freiheit. Sieben Jahre später tritt Godfrid von Sayn, Herr auf Volmarstein, Güter und Bürger von Rade, Schwelm, Breckerfeld, Hagen, Dahl und Boerde, die er wahrscheinlich als Kölner Lehen besaß, auf Widerruf ab.

1324, vor genau 600 Jahren, in der Zeit tiefster deutscher Schmach und Uneinigkeit, entbrannte der wütende Kampf zwischen den beiden Gegenkönigen Ludwig von Bayern und Friedrich von Oesterreich. Der Erzbischof von Köln und mit ihm sein Vasall Theoderich von Volmarstein, stellten sich mit ihren Mannen dem letzeren zur Verfügung. Sein freundnachbarlicher Vetter, Engelbert von der Mark, der Sohn des obengenannten Eberhard, dagegen verlegte sich zunächst mal aufs Abwarten. Als in der Schlacht von Mühldorf Theodorich gefallen, „belag daher Graf Engelbert, Everds Sohn, dat Slot Volmenstein des Maentags na Himmelfahrt un up St. Jakobs Dag, darna quam he darin un tobrack (zerbrach) dat, in welcher Belegerung de Konig van Bohemen un de Greve van Hennegou und de Greve van dem Berge dem Greven van de Mark trouwlich bystaden bis to dem Ende to." (Merker, Stadtarchiv Hattingen.)

Der ewig auf Kriegspfaden schreitende geistliche Landesherr lag derweilen mit seinem Heere vor Soest, dem widerspenstigen, und konnte darum die gänzliche Zerstörung der Burg nicht hindern. Heldenhaft war die Verteidigung des Schlosses, der damals stärksten Feste im ganzen Westfalenland. Monatelang hielt die durch Frauen und Kinder schwer belastete, unter schlimmsten Entbehrungen leidende Besatzung Widerstand, persönlich von der Witwe Theodorichs, der mutvollen Gostie von Rinkerode, geführt. Selbst ihre grimmen Gegner entwaffnete solcher Heldenmut. Freien Abzug gewährt ihr Engelbert, ihr und ihren Getreuen. In der väterlichen Burg Heesen bei Hamm erlosch das Leben der tapferen Frau.

Damit ging der Besitz auf die Grafen von der Mark über. Die hervorragend günstige Lage des Volmarsteiners erzwang geradezu eine abermalige Befestigung. 1340 schon baute Adolf IV. die Burg wieder auf, mußte sie aber nach einer Fehde mit dem Erzbischof von Köln wieder abbrechen. Sie wurde dann 1360 mit Erlaubnis des Kaisers neu errichtet. 1429 starb das märkische Grafengeschlecht im Mannesstamme aus. Die Tochter des letzten Grafen heiratete Goddert von der Recke, dessen Söhne teilten 1447 das ganze Erbe auf. Der heutige Besitzer ist Graf von der Recke-Volmarstein.

Das erloschene Geschlecht der Grafen von Volmarstein gehörte einst zu den mächtigsten des ganzen Landes, ihre Lehnskammer war die reichste Westfalens, die Grafschaft selbst aber so angesehen, daß sie des heiligen Römischen Reiches oberstes Freigericht genannt wurde. Zu ihr gehörte eine Anzahl Burgmannssitze, die umwohnenden Rittern zu Lehen gegeben wurden gegen die Verpflichtung, die Burg zu verteidigen. Zu diesen Rittern zählten die Mallincrodt, die von dem Esekenwerke zu Asbeck und die von Fridags auf Altenhagen.

Außerhalb der alten Burgmauern erwuchs die Freiheit Volmarstein, deren Bürger noch 1750 die Burgmannen genannt wurden. Sie erfreuten sich einer ganzen Reihe von Vorrechten und Freiheiten, die von den jeweiligen Landesherren immer wieder erneuert wurden, zuletzt 1540 von Herzog Wilhelm von Cleve.

*

Einen überaus freundlichen und sauberen Eindruck hinterläßt das kleine, von Blüten und Bäumen und Bergen umhegte Oertchen. Manchen fröhlichen Zeugen altväterlicher Bauweise nennt es sein eigen. Die Fachwerkhäuser am Markt, wie lustig ihr altes Gesicht, wie schmuck ihr weißes, braun- und schwarzkariertes Gewand. Wie traulich, hier zu wohnen, wenn in den Gärten rundum der Flieder duftet oder vorm Fenster die roten Geranien glühn und die Sonne mit goldenem Schimmer die alten Gemäuer verschönt. Hoch reckt sich über den braunschwarzen Dächern des Kirchleins schlanker Turm in blendendem Weiß dem Himmel entgegen, weithin schaut er über die blühenden Wipfel ins Land. Der größte Teil der Kirche einschl. Turm wurde 1754 erbaut; Reste aus dem 11. Jahrhundert sind reichlich noch vorhanden. Im Mittelalter war sie Jahrhunderte lang ein weltberühmter Wallfahrtsort. Der Ruf ihres Wunders — aus einer gestohlenen Hostie flossen drei Tropfen Blutes — zog bis ins 16. Jahrhundert alljährlich große Pilgerzüge hierher. Mit dem Uebertritt der Gemeinde zum lutherischen Bekenntnis, 1570, fanden die Wallfahrten ihr Ende.

*

Unvollständig würde des Oertleins Bild in der Erinnerung sein, wenn wir achtlos an seinem reichen Sagenschatz vorübergingen; ist doch keine Stadt zwischen Wupper und Ruhr so von uralter Mär umwoben wie Volmarstein.

Wundervoll ist die Geschichte über Theodorichs Brautfahrt nach Heesen, wo er des Rinkerodes liebliches Töchterlein Gostie zum Gemahl erkiest, das erst aus den Händen der Räuber befreit werden mußte, dann jahrelanges sonniges Glück in der wehrhaften Burg und schließlich das überaus tragische Ende der Gatten.

Heute noch geht die Sage um vom „wilden Junker auf Volmarstein" Er war der Schrecken des Landes, der geborene Schnapphahn, dem nichts größeres Vergnügen bereitete, als den „Pfeffersäcken" von Dortmund und von Köln aufzulauern. Nach ungezählten Schandtaten ereilt ihn sein Geschick. Er trifft mit dem Geist eines von seiner Hand erschlagenen Kaufmanns zusammen, der seinen Knappen zum Wahnsinn, ihn aber in grausigen Tod treibt. In sausendem Galopp gerät er mit dem Kopf in die Astgabel einer Eiche. Herrenlos jagt der Gaul davon, des wilden Junkers lebloser Körper aber baumelt im Winde.

Da ist ferner die Sage vom Recken zu Volmarstein, der als Helmzier den Schleier seiner Geliebten führt, ohne je ihren Namen zu nennen. Der Kaiser versucht, das Geheimnis dem Ritter zu entlocken. Der weigert sich, reißt schließlich den Schleier vom Helm, tritt ihn unter die Füße und ziehet von dannen. Am folgenden Morgen findet er im ehrbaren Kampf den Tod, in seiner Faust einen Schleier, blutgetränkt.

Dem Bahnhof gegenüber liegt unter Gerank und Gesträuch im Felsen der „hillige Born". Vor tausend Jahren war er als Heilquelle weitberühmt, man wallfahrtete aus allen Gegenden in großen Zügen heran, trank den Brunnen und wurde gesund. Der Genesenden wurden so viele, daß man mit ihren zurückgelassenen Krücken den Kirchboden füllte. Beim Brande der Kirche wurden auch sie vernichtet, und seitdem heilt das Brünnlein nicht mehr. Heute ziert eine hübsche Einmauerung aus rotem Sandstein mit Inschrift das „hillige Pöttken".

Im Graben der Burg ruht immer noch der geheimnisvolle Schatz, die goldene Tafel, die einer der Grafen dort versenkt. Nur mit Hilfe einer schwarzen Katze und unter völligem Schweigen kann man sie heben. Versucht hat's noch niemand.

Von den übrigen noch bekannten Sagen Volmarsteins handelt die schönste vom Jungherrn Gerwich, seinen Odysseusfahrten, seinen Abenteuern und der romanhaft amnutenden Gründung des Klosters Waldsassen in Bayern. Eine andere handelt von der schönen Agnes, Theodorichs Töchterlein und den dramatischen Umständen, die zu ihrer Trauung mit dem kaiserlichen Feldobristen, Grafen von der Recke, führten.

Und daß es heute, in geweiheten Nächten, noch spukt auf der Burg, daß Geister sich dort ein sündhaftes Gelage leisten, bei dem es überall nach Schwefel riecht und grünliche Flämmchen erscheinen, ist dem letzten Ritter des Schlosses zuzuschreiben, der den Teufel mitsamt seiner Hölle zum Gastmahl geladen

Nichts Schauriges vermag den Wanderer heute auf Volmarstein zu schrecken. In Grün und Blüten und Vogelsang liegt rings die goldene Welt. Leichte Wolken schweben hoch am blauen Himmelsdom in fernes Land. Von den Turmruinen auf unserer hohen Bergeskuppe schweift weit der Blick ins uferlose Tal, wo bunt und lachend der Frühling schreitet.

Rote Erde, wir grüßen dich!

Wanderungen durch die Erdgeschichte unserer Heimat.

VI. **Wanderung Hagen—Wolfskuhle—Kaisberg—Herdecke.**

Nachdem wir nicht weit von der Schwenke die Eisenbahnüberführung durchschritten haben, biegen wir in die Schwanen-, Tauben- Weidestraße ein. Dann stehen wir auf der Ennepebrücke, haben vor uns die Philippshöhe und dort bachabwärts ihren Steilhang, ein Prallufer der Ennepe. Gleich hinter der Ueberführung der Rheinischen Bahnlinie verfolgen wir ein wenig den Weg links hinauf. Am Wegufer erkennen wir Lehm mit Flußgeröllen. Wir befinden uns hier auf einem alten Ennepetalboden, er entspricht dem 2. Volmetalboden (siehe IV). Reste des ältesten 1. Talbodens liegen noch weiter oben, bei „Auf der Hardt". Wir kehren aber zur Kuhlestraße zurück. Steil steigt die Philippshöhe hinan. In Wechsellagerung, mit nördlichem Einfallen, liegen die Sandstein- und Schieferbänke des Flözleeren an der rechten Wegseite klar vor uns. Die Gesteine sind durchweg auf der Oberfläche rostbraun. Diese Farbe rührt von dem Eisenhydroxyd her, das sich aus den Sickergewässern niedergeschlagen hat. Die Verwitterungsdecke über dem festen Gestein ist stark mit eckigem Gehängeschutt, der langsam von oben herabrutscht, durchsetzt. Auf unserem Weiterweg treten wir alsbald in einen Wald hinein. Die zahlreichen Kiefern deuten auf Sandboden hin, der aus der Verwitterung des flözleeren — Sandsteins entstanden ist. Links begleitet ein Bächlein unsern Weg. Es hat sich tief in den weichen Schiefer eingeschnitten. Die V Form des Tales läßt auf ein erdgeschichtlich jugendliches Alter schließen. Besiedelt ist hier nur der linker Hand gelegene Sommer-Sonnentalhang, der auch zugleich weniger steil absinkt. Wir halten uns weiterhin rechts und steigen alsabld zur Höhe „Osterhalle", 220 bis 250 Meter, hinauf. Um uns breitet sich nun das wellige Oberflächenbild des Flözleeren aus. Es ist die westliche Fortsetzung des von uns auf der letzten Wanderung (V.) durchquerten Gebietes Siepen, Haide, Bredelle, Tannenhof. Die Höhen entsprechen den härteren Sandsteinrücken, die Senken den weicheren Schieferzonen. An einer günstigen Stelle unseres Weges blicken wir uns nach Süden um. Ein wunderbares Landschaftsbild liegt vor unseren Augen! Wir haben es in der Hauptsache schon auf unseren beiden ersten Wanderungen näher kennen gelernt. In grader Richtung vor uns, schauen wir in das steil und tief eingeschnittene Volmetal hinein. Oestlich davon liegt ein nach Süden zu immer höher ansteigendes Gelände: 1. das Flözleere um Boele, Boeler-Haldener Heide (siehe V), Kennzeichen die neue Klosterkirche; 2. die Eppenhausener Senke des Oberdevons (siehe V), Kennzeichen die Kirchturmspitze von Eppenhausen; 3. die Kalkhochfläche des Mitteldevons (siehe V), Kennzeichen der Wasserturm mit Emst; 4. die Lenneschieferhöhen (siehe V, IV), alle Höhen am Horizont. Im einzelnen vermag man diese 4 genannten Gebiete bis nach Iserlohn hin zu verfolgen. Westlich des Volmetals erblicken wir vor uns den Steilabsturz der Lenneschieferhöhen mit Bismarcksäule und Kaiser-Friedrichturm zum Ennepetal. Wie schon in Abschnitt V. gesagt wurde, fehlen an dieser Stelle Massenkalk, Oberdevon und Kulm und stößt der Lenneschiefer unmittelbar mit dem flözleeren zusammen. Deutlich tritt ein Besidelungsunterschied hervor: Die Lenneschieferhöhen dicht bewaldet und unbesiedelt, die Höhen des flözleeren um uns reich besiedelt. Die Gründe dafür sind einmal die Höhenunterschiede, dann aber vor allem Gesteinsverschiedenheiten, dort feste Grauwacken mit dünner steiniger Verwitterungskrume, hier weiche Schiefer und Sandsteine mit tieferen, tonigeren Böden. Wir verlassen unseren Aussichtspunkt und schreiten der Senke zu, in der Wolfskuhle liegt. Warum diese Siedlung hier entstand, ist leicht zu verstehen: Windschutz und guter, aus einer Schieferzone entstandener Ackerboden, dazu das Quellwasser des Grüntals und durch dieses Tal eine Verbindung nach der Volme hin. Für den Geologen ist das Grüntal besonders interessant, weil es ein typisches Verwerfungstal ist. Von der Verwerfungsspalte geben die vielen Quellen im Bereich dieses Tales Zeugnis. Bei der Wolfskuhle erreichen wir die Straße nach Vorhalle. Wir verfolgen sie abwärts bis zum Waldende und biegen dann in einen Seitenweg ein, der uns zum Gehöft „In der Halle" bringt. Von hier genießen wir mit Ruhe den Ausblick auf Herdecke, Ruhr, Kaisberg, Wetter. In der Niederung vor uns liegt Vorhalle auf einem alten Talboden der Ruhr. Wie ist es gekommen, daß die Ruhr ihn verlassen hat? Ursprünglich stand der Höhenzug von der Hohensyburg bis Herdecke mit dem Kaisberg und mit dem Harkort bei Wetter in Verbindung. Dann aber zerschnitten ihn Verwerfungen, und es bildeten sich Zerrüttungszonen, denen die Ruhr einmal nach Norden in Richtung Herdecke folgte und dann von hier zum zweitenmal nach Süden in Richtung Wetter. So wurde der Kaisberg umflossen und steht seitdem inselartig isoliert da. Die Senke bei Vor-